



HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN EL-DE-HAUS E.V. FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS DER STADT KÖLN  
WWW.NSDOK.DE APPELLHOFPLATZ 23-25 50667 KÖLN EL-DE-HAUS@WEB.DE  
VEREIN EL-DE-HAUS KONTO-NR.: 1945 BANK FÜR SOZIALWIRTSCHAFT (BFS) BLZ 370 205 00  
REDAKTION: HAJO LEIB (VERANTWORTLICH LT. § 6 MDSTV) KONTAKT: HAJO.LEIB@NETCOLOGNE.DE TEL 0221 - 340 56 20

## SONDERAUSGABE 25 JAHRE BESUCHSPROGRAMM FÜR EHEMALIGE ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER IN KÖLN

### IMPRESSUM

Redaktionsschluss dieser Sonderausgabe: 17.07.2014 –  
Die nächste reguläre Ausgabe erscheint Ende August 2014  
Redaktion: Hajo Leib - Kontakt: siehe Kopf "EL-DE-Info"

### Mitarbeit an dieser Ausgabe:

Malle Bensch-Humbach • Manfred Etscheid • Dr. Werner Jung • Angelika Lehndorff-Felsko • Jörn Neumann (Fotos)  
Georg Wehner • Karin Richert (Fotos)

**Dokumentation des Festaktes zum 25. Besuchsprogramm am 20. Mai 2014 des NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (EL-DE-Haus) mit der Projektgruppe Messelager im Förderverein EL-DE-Haus e.V.**







*Empfang des Oberbürgermeisters Jürgen Roters im Hansasaal des Rathauses für die Gäste des 25. Besuchsprogramms (mit Begleitung und DolmetscherInnen) am Mittag des 20. Mai 2014. Foto: © Rheinisches Bildarchiv / Britta Schlier*

*Mit einem Symposium, das die Projektgruppe Messelager innerhalb des Vereins EL-DE-Haus-Vereins vom 19. bis 21. Mai 1989 im ehemaligen Rheinlandsaal unter dem Kölner Messturm veranstaltete und zu dem sie Gäste u. a. aus Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Polen und der UdSSR eingeladen hatte, begann ein bundesweit einmaliges Besuchsprogramm: Ehemalige Häftlinge sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der NS-Zeit, die damals auch „Zivilgefangene“ genannt wurden, waren nach Köln eingeladen, um über ihren erzwungenen Aufenthalt in Kölner Haftanstalten, Lagern, Bauernhöfen, Industrie- und Handwerkerbetrieben oder privaten Haushalten während der Jahre 1940 – 1945 zu berichten. Die Initiatorinnen und Initiatoren dieses Symposiums wollten so ihren Beitrag zur Erhellung eines bislang wenig beachteten Kapitels der Geschichte des Nationalsozialismus – nicht nur in Köln – leisten. Sie erhofften sich auch, dass auf der Grundlage dieser Aufklärungsarbeit die Frage der Entschädigung dieser Menschen beantwortet werden könnte (Wiedergutmachung für Freiheitsberaubung und Folter, Auszahlung des vorenthaltenen Lohnes, Anerkennung der geleisteten Arbeit für die Zahlung einer Rente und für die Sicherung einer entsprechenden Kranken- bzw. Pflegeversorgung). Es kam leider anders, als es die Gründungsmitglieder der Projektgruppe Messelager erhofft hatten.*

*Im Mai 2014, 25 Jahre später, endete das Besuchsprogramm, das seit 1990 mit sächlichen und personellen Mitteln des Haushaltes der Stadt Köln vom NS-Dokumentationszentrum in enger Zusammenarbeit mit der Projektgruppe durchgeführt wurde, mit einem Festakt. – Nachstehend dokumentieren wir den Festakt vom 20. Mai 2014 im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) mit 150 Besucherinnen und Besuchern, der von 16 bis ca. 20 Uhr stattfand und dem ein langer Gesprächsabend mit den Gästen folgte. Manfred Etscheid*

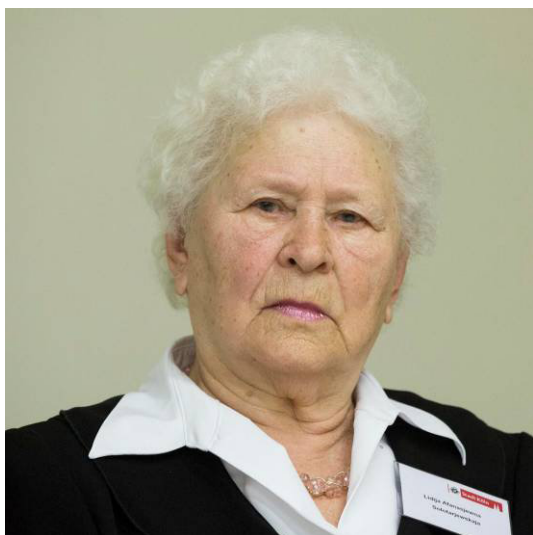
Im Anschluss an den Festakt wurde die **Sonderausstellung "25 Jahre Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Köln"** eröffnet von *Georg Wehner*, Projektgruppe Messelager im Verein EL-DE-Haus. Diese Ausstellung ist **nur noch bis 20. Juli 2014 im EL-DE-Haus** zu besichtigen. Von 1989 bis 2014 waren es 36 Gruppen, über 540 Betroffene, die hier ihre Haftstätten besuchten, die Stadt wiedersahen und über ihr Leben berichteten. In dieser Zeit sind in Zeitzeugengesprächen über 10.000 Schülerinnen und Schüler erreicht worden. – Die Geschichte des Besuchsprogramms von seinen Anfängen bis heute wird in dieser interessanten Ausstellung dokumentiert.

**Die Gäste des Jubiläums-  
Besuchsprogramms 2014 in Köln**

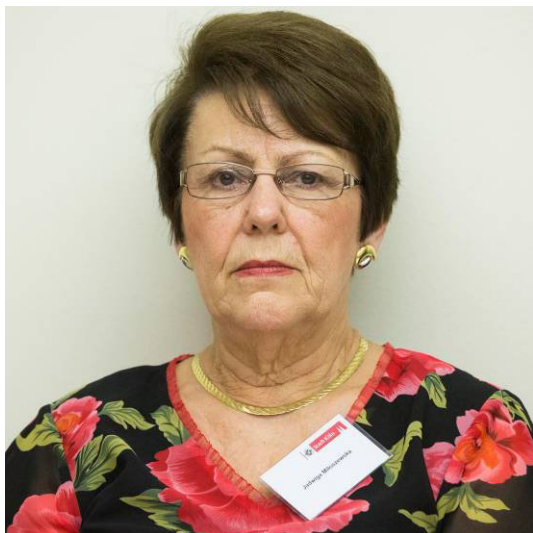
*Alle Fotos: © NS-DOK / Jörn Neumann*



**Katja Oskam-Batscherova, früher Ukraine, jetzt  
Niederlande**



**Lidija Solotarjewska, Ukraine**



**Jadwiga Miloszewska, früher Polen, jetzt  
Großbritannien**



**Editha Baczewska, Polen**



**Gerard van der Lee, Niederlande**



**Boris Kirtschakow, früher Ukraine, jetzt  
Deutschland**





**Charles Thill, Frankreich**



**Stanislaw Szczepanski, Polen**



**Stanislaw Skiba, Polen**



**Jozef S. Kowalski, Polen**



**Edward Rokicki, Polen**



**Miroslav Ondracek, früher Tschechien, jetzt  
Deutschland**

## **Grußwort von Herrn Bürgermeister Hans-Werner Bartsch**

Sehr geehrte, liebe Gäste aus Polen, der Ukraine und Russland,  
aus den Niederlanden, Großbritannien, Frankreich und Deutschland,  
liebe Mitglieder der Projektgruppe Messelager,  
lieber Rolly Brings und Bänd,  
sehr geehrter Herr Voronov,  
sehr geehrter Herr Dr. Jung,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen des Oberbürgermeisters der Stadt Köln, Jürgen Roters, darf ich Sie alle herzlich zu diesem Festakt begrüßen. Der Festakt ist der Abschluss einer Geschichte, die in der Bundesrepublik Deutschland einmalig ist. Einmalig ist, dass eine Stadt 25 Jahre lang ein Besuchsprogramm für Menschen durchgeführt hat, die keine Lobby hatten – die ehemaligen „Skavenarbeiter des Dritten Reiches“, die als zivile Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, als Kriegsgefangene oder als KZ-Häftlinge verschleppt und unter unwürdigen Bedingungen zu jahrelanger Zwangsarbeit gezwungen worden waren.

Mehr als 540 Gäste mit mehreren hundert Begleitpersonen sind von 1989 bis zum heutigen Besuch in 36 Gruppen in Köln gewesen. Sie haben die ehemaligen Arbeits- und Haftstätten besucht und Zeugnis abgelegt. Sie, liebe hier anwesende Gäste, haben fast alle schon einmal an dem Besuchsprogramm teilgenommen. Ich möchte mich bei Ihnen ausdrücklich dafür bedanken, dass Sie trotz Ihres fortgeschrittenen Alters und der Beschwerlichkeiten der Reise die Einladung des Oberbürgermeisters erneut angenommen haben. Sie und Ihre Lebensgeschichten, von denen wir gleich hören werden, stehen immer im Zentrum all der Aktivitäten, die für eine Aufarbeitung der NS-Zwangsarbeit in Köln unternommen worden sind und noch unternommen werden.

Es war ein Glücksfall, dass sich in den 1980er-Jahren in Köln aus verschiedenen Initiativen heraus eine Gruppe zusammenfand, die fortan eine lautstarke und überaus effektive Lobbyarbeit für die damals oft noch „Fremdarbeiter“ genannten Menschen betrieb. Als „Projektgruppe Messelager“ trat sie im Mai 1989 mit einem Symposium in der Kölner Messe erstmals an die Öffentlichkeit. Die große Resonanz auf diese Veranstaltung ermutigte dazu, weiter zu forschen, neue Kontakte zu ehemaligen Kölner Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern vor allem in Osteuropa zu knüpfen und immer wieder die Stadtpolitik davon zu überzeugen, Mittel für das Besuchsprogramm

bereitzustellen. Die meisten Mitglieder der dann dem Verein EL-DE-Haus angeschlossenen Gruppe engagierten sich über viele Jahre ehrenamtlich. Auch ihnen möchte ich heute danken.

---

**"Es war ein Glücksfall, dass sich in den 1980er-Jahren in Köln aus verschiedenen Initiativen eine Gruppe zusammenfand, die fortan eine lautstarke und überaus effektive Lobbyarbeit für die damals oft noch 'Fremdarbeiter' genannten Menschen betrieb. Als Projektgruppe Messelager trat sie im Mai 1989 an die Öffentlichkeit."**

---

Ein Glücksfall war es außerdem, dass die Durchführung des Besuchsprogramms seit 1990 vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln in Zusammenarbeit mit der „Projektgruppe Messelager“ verantwortet wurde. Damit waren sowohl eine kompetente organisatorische Abwicklung als auch die notwendige fachwissenschaftliche Expertise gegeben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des NS-DOK haben dank des Besuchsprogramms in den vergangenen 25 Jahren einen einzigartigen Bestand an Interviews, Fotografien, Briefen und Dokumenten zusammengetragen. Und vieltausendfach konnte mit rund um den Globus geführten Korrespondenzen und Bescheinigungen für Renten- und Entschädigungsansprüche geholfen werden. Das Wissen über Zwangsarbeit wurde durch Publikationen, Ausstellungen und Veröffentlichungen im Internet erheblich verbreitert. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NS-DOK sei daher herzlich gedankt.



*Bürgermeister Hans-Werner Bartsch bei seinem Grußwort zum Festakt.  
Foto: © NS-DOK / Jörn Neumann*

Schließlich möchte ich mich bei all denjenigen aus der Kölner Bürgerschaft bedanken, die über viele Jahre das Besuchsprogramm mit getragen haben, sei es – wie Rolly Brings – als Künstlerinnen und

Künstler, als Lehrkräfte an den Schulen, als Sponsorinnen und Sponsoren oder als Dolmetscherinnen und Dolmetscher.

Das Thema Zwangsarbeit hat dank des kontinuierlich durchgeführten Besuchsprogramms in den vergangenen 25 Jahren in Köln viele Tausend Menschen, darunter mehr als 10.000 Schülerinnen und Schüler, interessiert und bewegt. Für eine Bilanz ist es sicherlich hier und heute noch zu früh. Doch ganz sicher darf ich feststellen, dass das Geschichtsbewusstsein in unserer Stadtgesellschaft an der Auseinandersetzung mit diesem Kapitel entscheidend gewachsen ist. Der Abschluss des Besuchsprogramms bedeutet nicht, dass das Thema von der Agenda gestrichen wird. Im Gegenteil! Der einzigartige Bestand, der im NS-DOK gebildet wurde, muss weiter ausgewertet, für die interessierte Öffentlichkeit wissenschaftlich aufbereitet sowie für die Forschung zugänglich gemacht werden. Weiter gepflegt werden müssen auch die internationalen Kontakte, die in den vergangenen Jahren entstanden sind, insbesondere zu Polen, in die Ukraine, nach Belarus sowie Russland. Hier leistet das NS-DOK eine besonders wertvolle Arbeit für eine demokratische europäische Erinnerungskultur.

Eine der wichtigsten Aufgaben besteht nach wie vor darin, Lebensschicksale zu klären. Wir wissen, dass etwa 100.000 Menschen als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Jahren 1939 bis 1945 in Köln waren, manchmal für wenige Wochen, manche für viele Jahre. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden in hoher Anzahl Opfer der Gestapo. Immer noch treffen zahlreiche Briefe aus ganz Europa und vor allem aus Osteuropa ein, bei denen es um die Klärung von Lebensschicksalen geht. In Köln geborene Kinder von Zwangsarbeiterinnen suchen ihren Vater; Enkel möchten wissen, was mit ihren Großeltern während des Krieges geschah; Verwandte suchen die Gräber ihrer Angehörigen. Die Stadt Köln trägt in einem besonderen Maße die Verantwortung dafür, dass diese Biographien aufgeklärt werden.

Ich freue mich nun gemeinsam mit Ihnen allen auf einen ebenso anregenden wie bewegenden Nachmittag.  
Vielen Dank.

## **Festakt-Rede von Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln**

Liebe Gäste,  
sehr geehrter Herr Bürgermeister Bartsch,  
liebe Mitglieder der Projektgruppe und liebe Dolmetscher,  
meine Damen und Herren.  
Wenn wir heute mit diesem Festakt das 25-jährige Bestehen des Besuchsprogramms für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter feiern und gleichzeitig auch seinen Abschluss damit begehnen, dann ist dies eine Gelegenheit, Bilanz zu ziehen.



*Dr. Werner Jung, Direktor des NS-DOK bei seiner Festakt-Rede  
Foto: © NS-DOK / Jörn Neumann*

Zunächst glaube ich sagen zu dürfen, dass wir auf 25 Jahre Besuchsprogramm sehr stolz sein können. Und mit „wir“ meine ich die Projektgruppe Messelager und das NS-Dokumentationszentrum, aber ich meine damit auch die Stadt Köln insgesamt. In keiner anderen Stadt gab es auch nur annähernd ein solches Programm. Teilweise dienten unsere Kölner Erfahrungen als eine Anregung für andere Städte, doch keine andere Stadt oder auch kein großes Unternehmen, das von Zwangsarbeit profitiert hat, haben vergleichbare Programme durchgeführt; wenn überhaupt nur eine kurze Zeit – ein, zwei Jahre. Waren dies vielleicht eher Alibiveranstaltungen, so ging es bei dem Kölner Besuchsprogramm von Anfang an um ernsthafte Bemühungen, die Geschichte der Zeit aufzuarbeiten, ein Versöhnungswerk zu leisten und die Verantwortlichen und Nutznießer von Zwangsarbeit zu benennen und Entschädigungen einzufordern. So gesehen stellt das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ohne Frage ein Glanzlicht in der städtischen Erinnerungskultur nach 1945 dar.



Bürgerschaftliches Engagement prägte das Programm von Anfang bis zum Ende. Es waren Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, die die Initiative ergriffen. Hier spielte das viel zitierte „bürgerschaftliche Engagement“ bereits eine Rolle, bevor die Rede darüber zum Allgemeinplatz der Politik wurde. Über die Entstehung der „Projektgruppe Messelager“ wird nachher Manfred Etscheid als ihr langjähriges Mitglied zu sprechen kommen. Das politische Bemühen stand am Ausgangspunkt: Nämlich die eindringliche Forderung an Stadt, Land und Betriebe nach Entschädigungszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter. Gespräche mit dem Land und der Stadt wurden geführt. Einige aus dieser frühen Zeit sind hier unter uns: Jedenfalls habe ich Peter Liebermann, Christian Welke und Reiner Hammelrath gesehen.

Bekannterweise führte dies nicht zum Erfolg – und doch die Debatte darüber hat dazu beigetragen, dass das Thema nicht einfach beiseite geschoben werden konnte und schließlich Ende der 1990er Jahre die Frage der Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter mit einem großen Nachdruck auf die politische Bühne kam und endlich auch Zahlungen geleistet wurden – für viele zu spät, aber immerhin. Die Stadt engagierte sich aus diesem Anlass ebenfalls stärker: die Stadtwerke leisteten „Zustiftungen“, der Etat für das Besuchsprogramm wurde fast verdoppelt, so dass mehrere Jahre – von 2000 bis 2009 – zwei Programme im Jahr durchgeführt werden konnten und zudem wurde eine Ausstellung über „Zwangsarbeit in Köln“, die wir 2000 in diesen Räumen zeigten. Doch die Forderung nach Entschädigung, nach Regelung von Härtefällen blieb für die Projektgruppe bis heute ein zentrales Thema.

Ein wesentliches Ereignis war das Symposium Messelager, das auf den Tag genau vor 25 Jahren im alten Messeturm stattfand. Dazu waren ehemalige KZ-Häftlinge eingeladen. Im September 1989 folgte ein weiteres Programm, das von Mitgliedern der Projektgruppe organisiert und von der Stadt finanziert wurde. Danach übernahm die Stadt Köln die organisatorische Durchführung. Oberbürgermeister Norbert Burger hatte sich dafür eingesetzt, ein ähnliches Programm, was es bereits für ehemalige Kölner Juden gab, auch für ehemals nach Köln verschleppten und zur Zwangsarbeit gezwungenen Menschen auf den Weg zu bringen. Anstelle einer Entschädigung waren die Besuchsprogramme zumindest ein klares Bekenntnis der Stadt zu ihrer historischen Verantwortung.

---

**"In keiner anderen Stadt gab es auch nur annähernd ein solches Programm. Keine andere Stadt oder auch kein großes Unternehmen, das von Zwangsarbeit profitiert hat, haben vergleichbare Besuchsprogramme durchgeführt."**

---

Der Rat beschloss, dass fortan das Programm gemeinsam von der Projektgruppe und dem NS-Dokumentationszentrum durchgeführt werden sollte. Im NS-Dokumentationszentrum wurde eine Stelle eingerichtet. Als ein besonderer Glücksfall sollte sich herausstellen, mit wem die Stelle besetzt wurde. Ich sehe es heute noch vor Augen, als sei es gestern gewesen: Kaum dass die Stelle ausgeschrieben war, stand im Sekretariat eine mitteljunge (und mittelblonde) Frau und zeigte sich sehr interessiert: Elisabeth Adamski. Die Stelle war wie für sie geschaffen: mit ihren polnischen und russischen Sprachkenntnissen, dem Interesse an der Sache aufgrund ihres familiären Hintergrunds und ihrem Einfühlungsvermögen für Menschen. Fortan organisierte sie die Programme und führte die Korrespondenzen und Kontakte mit Hunderten ehemaliger Zwangsarbeiter. Sie war die Schaltzentrale und Anlaufstelle. Das Besuchsprogramm wurde so ihr „Kind“ – wie sie sagte – und sie die anerkannte „Mutter“ auch von teilweise deutlich älteren Gästen. Dass Elisabeth Adamski noch in der gleichen Woche, nach dem dieser Besuch endet, in die Rente geht, erscheint irgendwie folgerichtig. Dafür – für diese Lebensleistung – gebührt Dir Elisabeth unser herzlicher Dank.

Es war sicherlich auch Dein Werk, dass die Zusammenarbeit zwischen der Projektgruppe und dem NS-Dokumentationszentrum insgesamt so gut funktionierte. Ab und an pflegte Elisabeth zu sagen – jetzt darf man es ja verraten – sie hätte nicht allein die Gäste, sondern auch noch die Mitglieder der Projektgruppe zu betreuen. Wir – das NS-DOK – haben insgesamt sehr gut mit der Projektgruppe zusammengearbeitet. Wir hätten lange suchen müssen, solch interessierte Menschen zu finden, und ehrlich gesagt, ich glaube sogar, die Projektgruppe hätte in der Kölner Stadtverwaltung lange nach einem Amt oder einer Dienststelle suchen müssen, mit der sie vergleichbar gut hätte zusammenarbeiten können.

Kommen wir also zur Projektgruppe, dieser bunt gemischten Gruppe freundlich, unorthodox-kritischer Geister, von der Ordensschwester bis hin zum Linksaußen (um es noch höflich zu

umschreiben). – Ohne sie hätte es das Programm nicht gegeben und ohne sie wäre es auch viel früher beendet worden. Denn Mitgliedern der Projektgruppe ist es gleich mehrfach gelungen, durch öffentliche Aktionen die in Frage gestellte Finanzierung zu sichern – und so nebenbei gerade mit diesen Kampagnen zur „Rettung“ des Besuchsprogramms es erst richtig bekannt zu machen.

---

Zur Projektgruppe Messelager: "Dieser bunt gemischten Gruppe freundlich, unorthodox-kritischer Geister, von der Ordensschwester bis hin zum Linksaußen – ohne sie hätte es dieses Programm nicht gegeben und ohne sie wäre es auch viel früher beendet worden."

---

Über 25 Jahre haben Mitglieder der Projektgruppe bei allen 36 Besuchen das Programm vorbereitet, die Gäste betreut, umsorgt, interviewt und auch danach den Kontakt gehalten. Viele von ihnen haben dies über viele Jahre gemacht. In ihrer Freizeit, ehrenamtlich. Ein unglaubliches, bewundernswürdiges Engagement und eine nicht hoch genug zu lobende Leistung. Dafür auch ein herzliches Dankeschön. In den Dank schließe ich die Dolmetscherinnen und Dolmetscher mit ein, die häufig ebenfalls über viele Jahre dabei waren und für unsere Gäste von unschätzbbarer Bedeutung sind, weil sie mit ihnen den unmittelbaren Kontakt hatten.

Der größte Dank gilt allerdings den Gästen selbst. Sie, die jedes Recht auf der Welt gehabt hätten, uns, den Deutschen, kritisch und skeptisch zu begegnen, sind stets freundschaftlich und offen auf uns zugekommen. Den Besuch empfanden unsere Gäste als eine Ehre und eine späte Anerkennung. Die Einladung des Oberbürgermeisters nach Köln wirkte weit über den eigentlichen Besuch hinaus. Häufig war es Anlass, in den eigenen Familien und den Dörfern und Städten, wo sie wohnten, zum ersten Mal ausführlich über ihr Schicksal zu sprechen. Das Besuchsprogramm war ein Versöhnungswerk und der beste internationale Austausch, den man sich denken kann. Jeder und jede, die am Besuchsprogramm beteiligt waren, werden sich an unvergessliche, traurige, bedrückende, aber auch lustige Geschichte erinnern können. Alle Beteiligten sind von unseren Gästen mit derartigen Erfahrungen sozusagen reich beschenkt worden. Mich persönlich hat immer sehr beeindruckt, mit welchem Interesse die Gäste das NS-Dokumentationszentrum besucht haben, die Gedenkstätte Gestapogefängnis sowie die

Ausstellung, und sich über unsere Arbeit zum Thema Zwangsarbeit informieren ließen.

Nicht zuletzt haben die Besuche einen wichtigen Betrag zur Erforschung des Themas Zwangsarbeit in Köln geleistet: in 36 Programmen kamen rund 540 Gäste, wurden über 500 Interviews geführt, zahlreiche Fotos und Abbildungen übergeben, 25.000 Personeneinträge in unserer Datenbank eingepflegt. Diese sehr umfangreiche Dokumentation und Sammlung führte zu einem wichtigen Ergebnis: Wir konnten in den Zeiten, als ehemalige Zwangsarbeiter für ihren Entschädigungsantrag Bescheinigungen benötigten, überproportional helfen – und damit in der leidigen Entschädigungsfrage doch noch etwas beisteuern.

Daher muss es auch nach dem Ende des Besuchsprogramms mit den Themen des Besuchsprogramms weitergehen – dies haben heute so wohl der Oberbürgermeister als auch vorhin Herr Bürgermeister Bartsch ausdrücklich hervorgehoben: mit der Auswertung und Dokumentation der Materialien, mit dem internationalen Austausch und dem Beitrag zur internationalen Verständigung, mit der Anlaufstelle für persönliche Fragen von Betroffenen und deren Nachkommen, mit der Forschung, mit der Vermittlung und der pädagogischen Arbeit zu diesem Thema.

Noch in diesem Jahr wird das Buch von Angelika Lehndorff-Felsko „Und uns brachte man nach Köln“ mit Auszügen aus 500 Interviews von Gästen des Besuchsprogramms erscheinen, später dann – in ein, zwei Jahren – das wissenschaftliche Werk über Zwangsarbeit in Köln veröffentlicht.

---

"Der größte Dank gilt allerdings den Gästen selbst. Sie, die jedes Recht auf der Welt gehabt hätten, uns, den Deutschen, kritisch und skeptisch zu begegnen, sind stets freundschaftlich und offen auf uns zugekommen. Den Besuch empfanden unsere Gäste als eine Ehre und eine späte Anerkennung."

---

Wir sind es unseren Gästen, den Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen schuldig, sie nicht zu vergessen und uns unserer historischen Verantwortung zu stellen. Und das heißt: Forschung – Aufklärung – internationaler Austausch und Verständigung zum Thema Zwangsarbeit sind und bleiben unser Auftrag.



## Drei Gäste des Besuchsprogramms sprachen stellvertretend

*Georg Wehner von der Projektgruppe Messelager begrüßte die zwölf Gäste (mit Begleitung und DolmetscherInnen) kurz. Alle Gäste stellten sich vor. Nachstehend dokumentieren wir drei Reden:*



*Georg Wehner, Projektgruppe Messelager, stellt die Gäste und ihre Begleitungen wie DolmetscherInnen vor.*

*Foto: NS-DOK / Jörn Neumann*

## Rede von Gerard van der Lee, Niederlande

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, geehrte Mitglieder und Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums und der Projektgruppe Messelager, Mitzwangsarbeiterinnen, Mitzwangsarbeiter und übrige Anwesende.

Ich bitte um Verzeihung für das mangelhafte Deutsch, das ich spreche. Trotzdem möchte ich ein paar Wort zu Ihnen sagen.

Kommenden November wird es 70 Jahre her sein, dass ich, damals 17 Jahre alt, während einer Razzia von deutschen Soldaten aus meinem Haus geholt und mit 55.000 anderen Männern aus Rotterdam nach Deutschland verschleppt wurde, um hier unter jämmerlichen Umständen zu schwerer Zwangsarbeit gezwungen wurde.

Vor einigen Jahren fragte mich eine deutsche Frau: "Wie lange haben Sie die Deutschen gehasst?" Gehasst? Ja. Gehasst!

Ich hasste im Mai 1940 deutsche Soldaten, die mit ihren Panzern und Flugzeugen Holland überfielen und meine Stadt Rotterdam ausradiert haben. Ich hasste ihre Besetzung meines Landes, ihre marschierenden Stiefel auf den Straßen, ihr Geschrei: "Ein-zwei-drei – Singen: Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein". Ihr Abschwelpen und Ermorden von 100.000 unserer jüdischen Mitbürger

und vielen anderen in die Konzentrationslager. Ihr auf offener Strasse Erschießen von Geiselhäftlingen. Ich habe die Deutschen gehasst wegen des Nationalsozialismus, wegen Hitler und seinem Geschrei "Wir wollen den totalen Krieg!" Ich hasste ihr Geschrei "Losch, Mensch – losch!" Ich hasste, auch weil ich krank war, gezwungen zu werden in schlechte Umstände und mit schlechter Verpflegung, wegen schwerer Arbeit wie das Graben von Schützengräben am Westwall oder bei Nacht und 20 Grad das Ausfüllen von Bombentrichter am Bahnhof von Junkerath. Ich habe die Deutschen gehasst, als ich bedroht wurde, in ein Vernichtungslager geschickt zu werden. Ich habe sie gehasst,, als eine Frau öffentlich und laut sprach vom "dreckigen Ausländer". Ja, ich habe sie gehasst – und ich wollte sie hassen!

Aber...es gab auch den Hitlerjungen, der, obwohl strengstens verboten, uns heimlich Brot brachte, als wir in Schleiden in einem Lager ohne jegliche Versorgung, ohne Essen und Wasser, übernachteten mussten.

Es gab auch den Soldaten unserer Bewachung, ein Lehrer aus Hannover, wie er uns erzählte von Vögeln im Wald statt uns zur Arbeit zu jagen und uns in Ruhe ließ und uns vor seinen Kollegen warnte.

Es gab auch die Frauen und alte Männer aus dem Severinsviertel in Köln, die lebten in einem Luftschutzkeller und uns trotzdem aufnahmen und verborgen hielten, als wir nach den letzten Bombenangriffen der Amerikaner auf Köln aus dem Lager geflohen waren. Auch als es für sie lebensgefährlich war, falls wir durch Gestapo oder Feldgendarmarie entdeckt würden.

Später kam das Bewusstsein, dass diejenigen, die damals die Schurken waren, alle älter waren als ich. Dass von ihnen nur noch wenige lebten und von ihnen nur noch wenige da waren und dass die jüngeren Generationen keine Schuld daran hatten.

Auch waren die Haltung des deutschen Staates und der Medien. Die Anerkennung und die Verurteilung der Fehler und Untaten. Man zeigte die amerikanischen und englischen "Glamour Filme" mit Heldenepos oder deutsche Filme wie "Das Boot", "Stalingrad", die die raue Wirklichkeit zeigen. Denkmale wurden errichtet für die ermordeten Opfer. Die Neue Wache in Berlin hat mich sehr berührt! – Es gab noch immer die deutsche Kunst und Kultur. Es gab Käthe Kollwitz!

So sind Ärger, Wut und Hass allmählich verschwunden. Ich konnte mich mit Deutschland und den Deutschen wieder versöhnen.

Als vor ein paar Jahren meine Söhne mehr wissen wollten über meine Zeit damals in Deutschland, bin ich mit ihnen in die Eifel und nach Köln gefahren. Ich habe dort noch viel gefunden aus jener Zeit. Und auf ihre Bitte habe ich meine Erinnerungen für meine Kinder und Enkelkinder aufgeschrieben in einem Büchlein "Zwangsarbeit". Dabei kam ich auch in Kontakt mit dem Dokumentarfilmer Dietrich Schubert und seiner Frau sowie mit dem EL-DE-Haus und seinen Mitarbeitern. Und so habe ich die Einladung bekommen für dieses Zusammensein, wofür ich gerne herzlich danke.

Es ist sehr gut und ein schöner und heilender Gedanke, dass jetzt die damaligen Opfern wie schon zuvor Hunderten in den vergangenen 25 Jahren hier mit den deutschen Kindern und Enkelkindern ihre schlimmen Erfahrungen erzählen und Auswege geben können. Das organisiert und ermöglicht zu haben – dafür ich Danke! Ich sage Danke mit dem Wunsch, dass unsere Enkelkinder leben mögen in einem besseren Europa. Ein Europa der Freiheit, des Friedens, der Gerechtigkeit und Wohlfahrt.



Gerard van der Lee

Foto: NS-DOK / Jörn Neumann

Aber es sind nicht die Könige der Erde, die uns ein besseres Europa machen werden. Es sind die Künstler, Wissenschaftler, die Bürger, wir sind es, selbst, die dieses Europa bauen müssen. – Also, Freunde: "Nicht länger diese Töne", sondern: An die Arbeit, bitte!

## Rede von Boris Kirtschakow, früher Ukraine, jetzt Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren, vor 69 Jahren konnte ich mir nicht vorstellen, dass ich irgendwann an diesen Ort zurückkehren werde, den Ort, wo meine Jugend anfang, wo es so viel Trauer, Schmerz, Leiden, Wut und Grausamkeit gab, wo so viele Menschen umgebracht wurden. Zu Beginn des 2. Weltkrieges lebte ich mit meiner Mutter in der ukrainischen Stadt Charkow. Während der Besetzung Charkows durch die deutsche Wehrmacht blieben meine Mutter und ich in der Stadt. Im Mai 1942 wurde ich verhaftet und nach Deutschland deportiert, wo ich in Hannover bei der Reichsbahn arbeitete. Im Januar 1944 versuchte ich zu fliehen, da ich befürchtete, im Zusammenhang mit Sabotageverdächtigungen bei der Bahn von der Gestapo verhaftet und hingerichtet zu werden wie drei andere Zwangsarbeiter. Zwei Wochen später wurde ich von der Polizei in Köln verhaftet und in das EL-DE-Haus gebracht. (Herr Kirtschakow hatte, wie er im Interview erzählte, versucht, nach Frankreich zu kommen, um sich dort der Résistance anzuschließen – Ang. Lehndorff-Felsko) Dort war ich in der Zelle eingesperrt, die wir jetzt besucht haben. Ich wurde verhört und sagte, dass ich von einem Transport mit Ostarbeitern zurückgeblieben bin. Darauf habe ich bestanden. Die haben mir aber nicht geglaubt, deswegen verhörten sie mich besonders hart. Nach drei Tagen wurde ich ins Messenlager nach Deutz gebracht, wo ich einen Monat verbrachte. Im Lager nannte ich mich Wadim Garin.

Im März 1944 wurde ich in das KZ Mauthausen gebracht und zehn Tage später in das Lager Mauthausen Ebensee überführt. Bis August arbeitete ich im Steinbruch, aber nicht im Stollen, sondern unter freiem Himmel; wir haben große Stollen im Berg gebaut, wo später eine V 2 Raketentriebwerksproduktion untergebracht werden sollte, da der frühere Herstellungsort Peenemünde durch englische Bomber vernichtet wurde. Ich konnte mich vor Hunger und schwerer Arbeit kaum noch bewegen. Damals habe ich 43 Kilo gewogen (Herr Kirtschakow ist 1.80 m groß – Anm. A. Lehndorff-Felsko). Ich habe an nichts anderes als an Essen gedacht: mich interessierte kein Kriegsende, absolut nichts, ich habe nur an Essen gedacht. Vor Hunger und Erschöpfung starben jeden Tag 150-200 Menschen, es kamen aber immer wieder neue Leute, die die Gestorbenen ersetzten.





Boris Kirtschakow

Foto: © NS-DOK / Jörn Neumann

Nach sechs Monaten habe ich einen Österreicher kennengelernt, der in der Küche gearbeitet hat. Er besorgte mir in der Küche eine Arbeit als Kartoffelschäler. Diese Arbeit rettete mir das Leben.

Am 6. Mai 1945 wurden wir von den amerikanischen Streitkräften befreit.

1949 wurde ich vom KGB verhaftet. Sie haben behauptet, ich wäre amerikanischer Spion. Es gab natürlich keine Zeugen dafür. Niemand konnte es bestätigen. Wenn es keine Zeugen gab, dann kam man vor einen Sonderausschuss. Ich habe ein Papier bekommen, in dem gesagt wurde, dass ich ein Vaterlandsverräter bin. Ich habe 25 Jahre Lagerhaft bekommen und war zuerst in Norilsk, dann in Vorkuta und später in Mordwa. 1956 wurde ich entlassen. 1959 wurde ich rehabilitiert, es hieß, ich sei kein Spion gewesen. Mein Vater hat als sogenannter Vaterlandsverräter 19 Jahren in Lagern verbracht.

Man glaubt, dass die Menschheit diese furchtbare Lektion des zweiten Weltkrieges nie vergessen und nie wiederholen wird. Aber in manchen Ländern setzen sich rechtsextremistische Parteien wieder durch. Manche Länder führen territoriale Kriege. Wieder stirbt die zivile Bevölkerung, und das Menschenleben verliert seinen Wert. Wozu wird eine solche Politik geführt? Bestimmt nicht dafür, um das Leben und den Frieden aufrecht zu erhalten.

Wir müssen die jüngere Generation daran erinnern, wie zerbrechlich die Welt und wie stark die Gefahr der Selbstzerstörung heutzutage ist. Die Fehler der Vorgänger dürfen nicht wiederholt werden.

## Rede von Charles Till, Frankreich

Liebe Anwesenden,

Juni 1943, September 2009 und Mai 2014 – diese drei Daten haben etwas gemeinsam: Meine Ankunft in Köln. Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied in der Stimmung des Ankommenden.

Im Juni 1943 war es spürbare Angst, im September 2009 war es Überraschung und Staunen und heute, im Mai 2014, ist es nur noch Freude!

Meinen 20. Geburtstag habe ich in der Firma Pellenz gefeiert und – wenn ich das sagen darf – im vergangenen Monat bin ich 90 Jahre alte geworden...

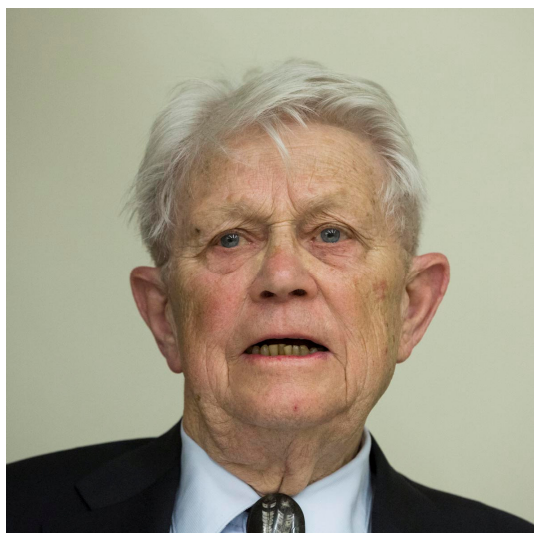
Wir sind im Laufe der Zeit versöhnend aufeinander zugegangen, doch wir sollten immer ein wachsames Auge haben und unter allen Umständen vermeiden, dass sich solche Zeiten des Schreckens wiederholen.

Ich weiß nicht, wie heimkehrende Zwangsarbeiter nach dem Krieg im übrigen Europa empfangen worden sind. In Frankreich wurden sie immer mit Misstrauen betrachtet und standen unter dem Verdacht, zum Feind übergelaufen zu sein, anstatt in der Heimat mit den Patrioten zu kämpfen. Wir mussten beweisen, dass wir nicht freiwillig gingen, sondern zwangsweise abtransportiert wurden. Das war wirklich nicht leicht...

Und ob mit oder ohne Anerkennungskarte – für die verlorenen Jahre gab es keine Entschädigung. Deshalb habe ich mich umso mehr über Ihre Einladung im Jahr 2009 und heute gefreut und möchte mich bei Ihrem Land und insbesondere bei der Stadt Köln und dem NS-Dokumentationszentrum für Ihre unermüdlichen und präzisen Recherchen bedanken, damit die schlimmen und unmenschlichen Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden.

Ich danke für Ihre aufrichtige Anteilnahme, Sie haben eine schwierige und delikate Aufgabe mit Demut und Respekt erfüllt. Gesenkten Hauptes sind Sie den Opfern begegnet, die unter den Misshandlungen Ihrer Vorfahren leiden mussten und haben die Berichterstattungen aufmerksam verfolgt und detailliert für die nachkommenden Generationen festgehalten.

Sie haben Ihre Arbeit erfolgreich fertig gestellt und uns den Respekt wiedergegeben, den man uns genommen hatte.  
Ich danke Ihnen.



Charles Thill

Foto. © NS-DOK / Jörn Neumann

*Das nachstehende Gedicht hat Charles Thill dem NS-DOK gewidmet und zur Dokumentation freigegeben – aus dem Französischen übersetzt von Manfred Etscheid:*

## NS-DOK

**Wir sind uns begegnet, ohne uns vorher zu kennen,  
dieselbe glänzende Helle sahen wir mit unseren Augen, erstaunt,  
weil all die Jahre nicht beseitigen konnten unsere Schmerzen, die erlittene Folter, den Entzug der Freiheit.  
Wir breiteten unser unglaubliches Leid aus vor Ihnen, die Sie ob dieser Gräuel verstummen.  
Was bringt den Mensch dazu, das Unsägliche zu tun,  
das, was manche aus Scham Ihnen nie erzählen werden?  
Um unser erbärmliches Geschick kennen zu lernen,  
suchten Sie uns an den Enden der Welt, wollten aus unserem Munde von diesen jammervollen Jahren hören und so für immer das Handeln Ihrer Vorfahren aufheben.  
Es sei Ihnen für diese unermessliche Anstrengung gedankt,  
die Sie sich aufgebürdet aus freien Stücken. Sie boten uns dieses herrliche Geschenk an, die Rückgabe des uns genommenen Respekts.**

## Antworten aus Verantwortung Festrede von Manfred Etscheid, Projektgruppe Messelager

Sehr geehrte Damen und Herren!  
Die Projektgruppe Messelager, deren dienstältestes Mitglied ich bin, möchte danken.

Wir danken Ihnen, liebe Gäste, dass Sie erneut, und diesmal freiwillig, nach Köln gekommen sind, um uns über Ihren ersten, damals unfreiwilligen und von Leid geprägten Aufenthalt in Köln zu berichten. Durch Ihre Berichte haben Sie uns in eine Welt des Grauens eingeführt, die uns vor 25 Jahren weitgehend unbekannt war, auch wenn wir diese geahnt hatten. Um die Inschriften im Gestapo-Keller dokumentieren zu können, hatten sich der *Lehrer Kurt Holl* und der *Fotograf Gernot Huber* im März 1979 eine Nacht lang in den damals als Archiv genutzten Räumen des früheren Gestapo-Gefängnisses einschließen lassen. Beide begannen mit ihrer Aktion eine Mauer des Schweigens und des aktiven Vergessens zu durchbrechen, die auch heute noch vielfach über den Geschehnissen während der Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten lastet.

Neben dem Zellentrakt im Keller des EL-DE-Hauses gibt es weitere Orte, die vom aktiven Vergessen bedroht waren, insbesondere in Köln Deutz das Gebiet zwischen den Bahngleisen, die zur Hohenzollernbrücke führen, und weiter nördlich dem Ort, wo jetzt der Tanzbrunnen ist. Der in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts errichtete Gebäudekomplex wurde bis zum Beginn des II. Weltkrieges bestimmungsgemäß zu Veranstaltung von Messen genutzt; er diente seit September 1939 u. a. als Kriegsgefangenenlager; dort wurden Sinti und Roma sowie Juden eingesperrt, bevor sie vom nahe Bahnsteig Deutz-Tief mit Güterwaggons in die Vernichtungslager transportiert wurden, die sich im damals besetzten Polen befanden. Dort, wo heute der Tanzbrunnen ist, unterhielt die Gestapo ein von ihr so genanntes Arbeitserziehungslager, wo vor allem aus dem Ausland stammende Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bei Lebensmittelrationen unter dem Existenzminimum drangsaliert wurden. Unterhalb des Messerturmes befand sich ein großer Saal, in dem 600 Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald untergebracht waren, weitere 600 Häftlinge waren in Schiffen auf dem Rhein untergebracht. Einige ehemalige Häftlinge berichteten auf dem Kongress vom Mai 1989, dass sie die Ladung von Schiffen löschen und die Ware, die aus gebrauchten Haushaltsgütern bestand, in die nahen Messehallen bringen mussten. Sie wussten, dass diese Haushaltsware Eigentum von verschleppten Juden aus Belgien und den



Niederlanden war und dass diese preisgünstig gegen einen Berechtigungsschein an ausgebombte Kölnerinnen und Kölnern abgegeben wurden. Ich habe erst aus dem Munde der ehemaligen Häftlinge von diesem staatlich organisierten Raubmord erfahren, an dem selbst die Häftlinge aus Buchenwald gegen ihren Willen als Hilfsarbeiter beteiligt wurden. Wer von denen, die durch diesen Raubmord begünstigt wurden, war bzw. ist bereit, offen über die jeweils individuelle Beteiligung an dem Verbrechen zu reden?

Nach diesen Lagern nannte sich vor 25 Jahren die Gruppe, „Projektgruppe Messelager“, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Lebensbedingungen der Menschen in diesen und weiteren Kölner Lagern zu erforschen, anzuprangern und Wiedergutmachung bzw. Entschädigung für die Opfer zu fordern.

Die Projektgruppe Messelager ist eine Arbeitsgruppe innerhalb des EL-DE-Haus-Vereins. Ohne die aktive Unterstützung des gesamten Vereins hätten wir, die Projektgruppe, nicht arbeiten können.



*Manfred Etscheid, Projektgruppe Messelager, bei seiner Festrede  
Foto: © NS-DOK / Jörn Neumann*

Während Ihres zweiten, freiwilligen Besuches in Köln standen Sie immer wieder vor Fragen wie diese: Wie kann ich das Grauen, das ich erlebt habe und das oft unaussprechbar ist, in geeignete Worte fassen? Vermag ich offen über die mir zugefügten Verletzungen reden, ohne dass die Angst von damals wieder gegenwärtig wird und mir die Kehle zuschnürt? Ist die Dolmetscherin oder der Dolmetscher in der Lage, meine Worte angemessen zu übersetzen? Werde ich durch die Übersetzung verraten? Versteht mein Gegenüber das, was ich sagen möchte? Verletze ich, wenn ich offen rede, die Personen, die mich in Köln begleiten? Stimmen meine Erinnerungen?

---

**"Wir haben gelernt, zwischen dem politischen System, das verbrecherisch war, und den einzelnen Handelnden zu unterscheiden."**

---

Ihre Erinnerungen wurde oft auf eine Probe gestellt: Das Bild der Orte, das sich fest in Ihr Gedächtnis eingepägt hatte, stimmte mit dem Bild, das Sie jetzt sahen, nicht überein. Der Name der Betriebe, wo Sie arbeiten mussten, war damals für Sie fast unaussprechlich; von diesen Betrieben existieren jetzt nur noch wenige. Vor Ort kamen plötzlich andere Erinnerungen in Ihnen hoch und überdeckten manchmal diejenigen, auf die Sie sich bisher verlassen hatten.

In den Gesprächen über diese Erinnerungen wird immer wieder das nationalsozialistische Unrechtsvokabular benutzt, mit dem die Wirklichkeit, die sich hinter den Begriffen verbarg, verschleiert wurde. „Ostarbeiter“ galten nicht als gleichberechtigte Menschen, sondern als angeblich böse Bolschewiken, deren Lebenssinn darin bestehen sollte, durch Arbeit für das nationalsozialistische Deutschland vernichtet zu werden. In einem „Arbeitserziehungslager“ sollten die Menschen, die sich angeblich an diese nationalsozialistischen Unrechtsordnung nicht anpassen wollten oder konnten, entsprechend umerzogen werden. Ohne die Nutzung dieses Unrechtsvokabulars ist die Wirklichkeit, der Sie damals ausgesetzt waren, kaum darstellbar.

Wir, die Personen, die Sie begleitet haben, haben gelernt, Ihren Erinnerungen zu vertrauen. Immer wieder erwiesen sich Ihre Erinnerungen als wahr, auch wenn sie unseren Erfahrungen nach auf den ersten Blick als wenig wahrscheinlich erschienen. Trotzdem bleiben viele Fragen offen. Oft ist es uns gelungen, die Anerkennungsbehörden Ihres Heimatlandes mit Hilfe eines vom NS Dokumentationszentrum unterschriebenen Berichtes über Ihre Zwangsaufenthalt in Köln davon zu überzeugen, dass Ihre Darstellung über Ihre Kölner Zwangsarbeit mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Wir haben gelernt, zwischen dem politischen System, das verbrecherisch war, und den einzelnen Handelnden zu unterscheiden. Jedes Verbrechen, das damals geschah, geschah zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort; an ihm waren einzelne Menschen beteiligt, von denen einige auch anders hätten handeln können und oft auch tatsächlich anders gehandelt haben. Sie berichteten von vielen Deutschen, die Ihnen

während Ihres ersten Aufenthaltes in Deutschland auf vielfältige Weise geholfen haben zu überleben.

Wir danken Ihnen, liebe Gäste, dafür, dass wir mit Ihnen weinen durften, dass Sie zusammen mit uns gelacht haben, dass Sie uns Ihre Zeit und Ihre Berichte geschenkt haben.

Ich danke vor allem *Frau Elzbieta Adamski*, die seit 1990 im NS-Dokumentationszentrum Ansprechpartnerin bei allen Fragen des Besuchsprogramms ist. Sie hatte stets ein offenes Ohr für alle, die zu ihr kamen. Sie fühlte den Schmerz der Gäste; ihr Vater war polnischer Zwangsarbeiter in Deutschland. Sie nahm, in den letzten 20 – 25 Jahren, an fast allen Sitzungen der Projektgruppe teil, ohne selbst zur Projektgruppe Messelager zu gehören. Sie kannte alle Dolmetscherinnen und Dolmetscher und wusste, wer mit wem während des Besuchprogramms harmonierte. In den ersten Jahren ihrer Tätigkeit bat sie ihren Ehemann, Herrn Jurek Adamski, die polnischen Gäste mit dem Nachtzug von Warschau nach Köln und zurück zu begleiten. Um während einer Besuchswoche 24 Stunden am Tag erreichbar zu sein, schlief sie im Hotel, wo die Gäste wohnten. Bei der Vorbereitung und der Durchführung einer Besuchswoche leistete sie viele Überstunden. Sie war und ist die Seele und das Herz des Besuchsprogramms.

---

**"Mein Dank richtet sich auch an die Kölner Oberbürgermeister Norbert Burger, Harry Blum, Fritz Schramma und Jürgen Roters wie an den Rat der Stadt, die 25 Jahre lang trotz knapper Kassen dieses Besuchsprogramm ermöglicht haben."**

---

Mein Dank richtet sich auch an die Kölner Oberbürgermeister und an den Rat der Stadt, die 25 Jahre lang trotz knapper Kassen dieses Besuchsprogramm ermöglicht haben. Namentlich seien hier die Oberbürgermeister Norbert Burger, Harry Blum, Fritz Schramma und Jürgen Roters genannt. Der Rat der Stadt hat in seinen Beschlüssen die Aufarbeitung der Zwangsarbeit in Köln als Aufgabe der Stadt anerkannt. Die Stadt sicherte der Projektgruppe die für ihre Arbeit erforderlichen sächlichen und personellen Mittel. Der Oberbürgermeister lud die Gäste ein und empfing sie. Das NS-Dokumentationszentrum stellte die Organisation des Programms sicher. Die Mitglieder der Projektgruppe begleiteten ehrenamtlich die Gäste während des Besuches, bereiteten ihn vor, recherchierten und führten die

Interviews. Sie erfüllten so eine Aufgabe, die sich der Rat der Stadt in Form einer Selbstverpflichtung gestellt hatte.

---

**"Der Versuch, die Stadt zur Gründung einer Stiftung zu bewegen, aus der eine Rente für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gezahlt werden sollte, die für Kölner Betriebe, insbesondere für die Stadt Köln selbst, gearbeitet hatten, scheiterte..."**

---

Während der beiden letzten Besuchswochen konnten wir keine ehemaligen Zwangsarbeiterinnen oder Zwangsarbeiter begrüßen, wohl aber Menschen, die während der Gefangenschaft ihrer Mütter in Köln geboren worden waren. Mit dieser Entwicklung wurde offensichtlich, dass das Besuchsprogramm langfristig nicht mehr fortgesetzt werden konnte.

Ich danke dem ehemaligen Leiter des NS-Dokumentationszentrums, *Herrn Dr. Horst Matzerath*, sowie dem jetzigen *Direktor, Herrn Dr. Werner Jung*, und der *Stellvertretenden Direktorin, Frau Dr. Karola Fings*. Die zuletzt genannten gehörten in der Anfangsphase zur Projektgruppe Messelager, Dr. Jung war vor 25 Jahren bereits Mitarbeiter des NS-DOK, er hat in dieser Funktion an mehreren Besuchsprogrammen als Betreuer bzw. Begleiter von Gästen mitgewirkt.

Ich danke den Übersetzerinnen und Übersetzern, ohne die der Kontakt mit den Gästen kaum möglich gewesen wäre. Sie haben simultan die Gespräche übersetzt. Sie hatten vor allem zwischen den unterschiedlichen Mentalitäten von Gästen und Gastgebern zu vermitteln. Die Gespräche konnten in der Anfangsphase des Programms bis nach Mitternacht dauern.

Ich danke den Mitgliedern der Projektgruppe Messelager, die sich vor 25 Jahren dafür engagierten, dass die Geschehnisse in den Kölner Messelagern aufgedeckt wurden. Sie glaubten, wenn ich das vereinfachend hier zusammenfassen darf, dass die Veröffentlichung des nationalsozialistischen Unrechts ein erster Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Versöhnung mit den Opfern sei. Nachdem die Wahrheit ans Licht gekommen sei, so hofften sie, würden die Gesellschaft, die Stadt, der Staat, Schritte zu einem auch finanziellen Ausgleich mit den Opfern unternehmen.

Die politische Spannung innerhalb der Projektgruppe war stets sehr weit. Es gab



Mitglieder der CDU, der DKP, der Grünen, der SPD (in alphabetischer Reihenfolge) und viele parteilose Linke, Mitglieder des VVN, Feministinnen, zwei Ordensschwwestern usw. Diese politische Spannung war für die Arbeit der Gruppe nie hinderlich.

Zwei Mitglieder sind gestorben, nämlich das Gründungsmitglied *Heinz Humbach*, der als Jugendlicher die Gestapo-Haft während des letzten Kriegswinters überlebte und der ein ruhender Pol der Gruppe und gleichzeitig voller Engagement und Anregungen war, sowie die Journalistin *Ursula Junk*. Einige verließen die Gruppe aus Enttäuschung darüber, dass in der Gruppe nicht mehr der politische Elan der Anfangszeit herrschte oder dass das große Ziel einer politischen Anerkennung des Unrechts der Zwangsarbeit und einer entsprechend Entschädigungsleistung nicht mehr erreichbar erschien.

Andere Bürgerinnen und Bürger der Stadt machten sich das Anliegen der Projektgruppe zu Eigen. Insgesamt haben 58 Personen als Mitglieder der Projektgruppe am Besuchsprogramm mitgewirkt.

Die Entwicklung ist anders verlaufen als es sich die Gründungsmitglieder der Gruppe erhofft hatten. Die Verwirklichung des großen politischen Entwurfs wandelte sich von Jahr zu Jahr zur Aufgabe, den einzelnen Gast und sein Schicksal in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen.

Der Versuch, die Stadt zur Gründung einer Stiftung zu bewegen, aus der eine Rente für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gezahlt werden sollte, die für Kölner Betriebe, insbesondere für die Stadt Köln selbst, gearbeitet hatten, scheiterte. *Oberbürgermeister Norbert Burger* und *Oberstadtdirektor Klaus Heugel*, beide SPD, behaupteten, die Kommunalaufsicht werde die Stiftung ablehnen, denn die Zahlung einer solchen Rente sei eine Aufgabe des Bundes, nicht der Stadt. *Peter Liebermann*, bereits damals Vorsitzender des Vereins EL-DE-Haus - Förderverein des NS-Dokumentationszentrums, und *Reiner Hammelrath*, beide Mitglieder der Projektgruppe Messelager, redeten deshalb im Auftrag der Projektgruppe wegen dieser Sache mit *Herbert Schnoor* (SPD), dem *Innenminister des Landes NRW*. Schnoor gab die Zusage, dass die Kommunalaufsicht nicht einschreiten werde, falls eine entsprechende kommunale Stiftung gegründet werde. Das teilten *Liebermann und Hammelrath* den beiden Lokalpolitikern *Heugel und Burger* mit, was sie aber nicht interessierte. Sie wollten die Stiftung nicht gründen.

Ein mit Hilfe des NS-Dokumentationszentrums und von Mitgliedern der Projektgruppe in New York geführter Prozess, der von einer ehemaligen

Zwangsarbeiterin angestrengt worden war, die in Köln für den Automobilfabrikanten Ford gearbeitet hatte, provozierte u. a. eine internationale Diskussion, die schließlich mit Unterstützung der Bundesregierung und des Bundestages zu einer Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft führte, aus der die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ hervorging. Mit der Gründung dieser Stiftung konnten sich die Firma Ford und andere Firmen vor dem New Yorker Gericht freikaufen; der deutsche Außenhandel entging einem Boykott. Über diese Stiftung wurden viele ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter mit relativ kleinen Beträgen entschädigt. Die gezahlten Beträge von wenigen tausend DM stehen in keinem Verhältnis zu den Verbrechen wie jahrelange Freiheitsberaubung oder Folter. Die gezahlten Summen entsprechen nicht einmal dem vorenthaltenen Arbeitslohn. Das Antragsverfahren war entwürdigend, der Zeitraum, in dem eine Antragstellung möglich war, äußerst kurz. Nach unserer Einschätzung, d. h. nach Einschätzung der Projektgruppe, erhielt ein Drittel aller Berechtigten keine Entschädigungszahlung.

---

["Ein mit Hilfe des NS-DOK und von Mitgliedern der Projektgruppe in New York geführter Prozess, der von einer ehemaligen Zwangsarbeiterin angestrengt worden war, die in Köln für den Automobilfabrikanten Ford gearbeitet hatte, provozierte eine internationale Diskussion..."](#)

---

In einer Fernsehsendung des Politmagazins Monitor vom 20.07.2000, an deren Vorbereitung Mitglieder der Projektgruppe beteiligt waren, wurde berichtet, dass die katholische Kirche sich nicht am Entschädigungsfonds beteiligen wolle, obwohl in ihren Einrichtungen auch Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beschäftigt worden waren.

Nach einer ersten Verwunderung und nach eingehenden Recherchen siegte bei den Verantwortlichen der katholischen Kirche die Einsicht, dass kirchliche Einrichtungen sich mangels anderer Arbeitskräfte wie jeder andere Betrieb des Arbeitskräftereservoirs der Arbeitsverwaltung bedient bzw. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beschäftigt hatten. Für die Verantwortlichen war hilfreich, dass sie während der Entscheidungsfindung jederzeit Zugriff auf das Wissen und die Kenntnisse des Kölner NS Dokumentationszentrums und damit auf die Ergebnisse des Besuchsprogramms hatten.

Angesichts des Unrechts der Zwangsarbeit und angesichts des Leids, das den Betroffenen zugefügt worden war, entschloss man sich, den Spuren von jeder Zwangsarbeiterin und von jedem Zwangsarbeiter in einer katholisch-kirchlichen Einrichtung nachzugehen und allen Betroffenen jeweils ein Entschuldigungsschreiben sowie einen Betrag über 5.000 DM (in bar) zu überreichen. Diese Summe ist gering. Sie ist aber deutlich höher als vergleichbare Zahlungen der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft. Die katholische Kirche betrachtete die Zahlung dieser Summe als eine Bringschuld, d. h. die Geschädigten brauchten keinen Antrag zu stellen. Als sich in einem konkreten Falle herausstellte, dass ein Gast des Kölner Besuchsprogramms, der in einer kirchlichen Einrichtung gearbeitet hatte, nicht auf der Liste der von der Kirche zu entschädigenden Personen stand, wurde dieser Frau das Entschuldigungsschreiben sowie der zu zahlende Betrag über 5 000 € überreicht, obwohl das kirchliche Entschädigungsprogramm bereits als abgeschlossen betrachtet wurde.

Die von *Heinz Humbach* kurz vor seinem Tod angeregte Erweiterung des einzuladenden Personenkreises konnte nicht mehr erfolgen: fast alle ehemaligen Kriegsgefangene, die in Kölner Lagern leben mussten, waren bereits gestorben.

Wie es mit der auf wenige Mitglieder geschrumpften Projektgruppe Messelager weitergeht, ist noch nicht endgültig entschieden. Die Gruppe hat bereits begonnen, den Umgang der Bundesregierung mit den Opfern der von Angehörigen der SS oder der Wehrmacht zerstörten Orte wie Distomo in Griechenland oder Sant'Anna di Stazzema in Italien anzuprangern. In wenigen Monaten wird ein Buch erscheinen, in dem Auszüge aus den Interviews, die wir mit Ihnen, unseren Gästen geführt haben, veröffentlicht werden. Die Mehrheit der verbliebenen Mitglieder der Gruppe hat erklärt, sie wolle die Arbeit der Projektgruppe fortsetzen.

*Im Anschluss an die Festakt-Reden wurde das **Chorstück "Gottesmühlen"** des bekannten russischen Komponisten Valery Voronov – eine Vertonung der Inschriften des Gestapo-Gefängnisses im EL-DE-Haus – in deutscher Uraufführung dargeboten. In Anwesenheit des Komponisten beeindruckte das Chorstück für 16 Stimmen und ein Akkordeon des **Europäischen Kammerchors unter der Leitung ihres Dirigenten Michael Reif** die Besucherinnen und Besucher zutiefst.*



*Der Europäische Kammerchor unter der Leitung von Michael Reif bei der deutschen Uraufführung des Chorstücks "Gottesmühlen" während des Festaktes – der russische Komponist Valery Voronov war ebenfalls anwesend.  
Foto: © NS-DOK / Jörn Neumann*

### Weitere Bilder von der Festveranstaltung

Alle Fotos: © Karin Richert



*Gäste und BesucherInnen während der Festveranstaltung, die auch ins Pädagogische Zentrum im Nebenraum übertragen wurde.*



*Gast Edward Rockiki im Gespräch mit Dr. Werner Jung.*





Angelika Lehndorff-Felsko von der Projektgruppe führt in das Chorstück "Gottesmühlen" ein.



Mitglieder des Europäischen Kammerchors bei der deutschen Uraufführung des Chorstücks

Zum Tod von **Heinz Humbach** am 20.06.2004 hatten der Verein EL-DE-Haus, die Projektgruppe Messelager und das NS-DOK in ihrer Traueranzeige geschrieben:

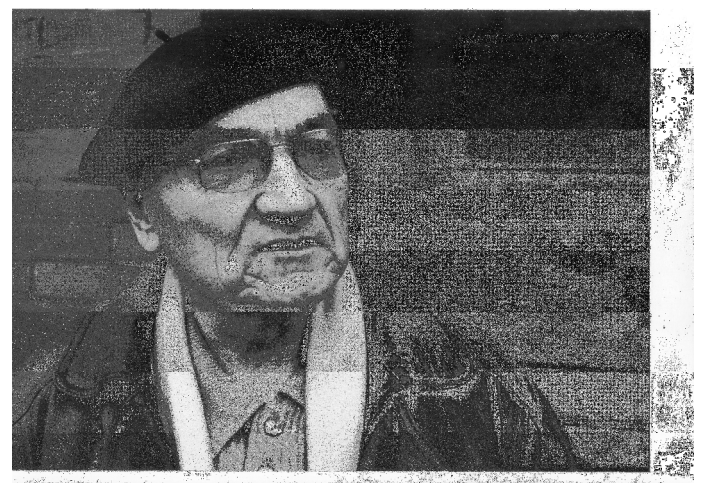
„Heinz Humbach beteiligte sich als Jugendlicher aktiv am Widerstand gegen das NS-Regime, wurde von der Gestapo inhaftiert und konnte nur knapp überleben. Die Erlebnisse in der NS-Zeit haben ihn

wesentlich geprägt, und daher war es ihm ein besonderes Anliegen, über die Vergangenheit aufzuklären und vor neuen rechtsextremen Gefahren zu warnen.

Heinz Humbach war wesentlich an Entstehung und Aufbau des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln beteiligt. Über viele Jahre hat er Schülerinnen und Schüler durch das EL-DE-Haus geführt oder mit ihnen über die Zeit des NS-Regimes gesprochen. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des „Vereins EL-DE-Haus. Förderverein des NS-Dokumentationszentrums und war seit Anbeginn bis zuletzt Mitglied des Vorstandes. Als langjähriges Mitglied der „Projektgruppe Messelager“ hat er einen wichtigen Anteil an der Einrichtung des Besuchsprogramms der Stadt Köln für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie KZ-Häftlinge gehabt und viele Gäste während ihres Besuchs in Köln begleitet. Das Konzept für die Gestaltung des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar in Köln hat er ebenso entwickelt wie viele Gedenkveranstaltungen und Vortragsreihen.

Wir werden Heinz Humbach vermissen, seine kreativen Vorschläge, von denen er nur so sprudelte und die er konsequent umzusetzen verstand, sein Geschick, Menschen verschiedener politischer und weltanschaulicher Richtungen zusammenzuführen und seinen warmherzigen menschlichen Umgang.“

Dem ist 2014 am **10. Jahrestag seines Todes** nur hinzuzufügen, dass wir das Besuchsprogramm und die damit verbundene politische Arbeit in diesem Geist weitergeführt und dass wir Heinz dabei in der Tat vermisst haben. *Georg Wehner*



Heinz Humbach anlässlich der Einweihung der Gedenktafel an der Kölner Messe  
Foto: © Arbeiterfotografie